



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wochenschau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nehmen, daß der Reiter ein Räuber und das Pferd erbeutet ist, und sieht man Vieh nach der Hütte treiben, so kann man einen Eid darauf ablegen, daß das Vieh gestohlen ist. Dazwischen kommt der braune Zigeuner, sein Bündel unter dem Arm, und hinter ihm schleicht der polnische Jude aus der nächsten Stadt, als Banquier und Rechtsconsulent dieser stillen Geschäfte. Und in der Hütte erhebt sich ein lautes Geschmuse und Geplauder, welches mehr gemüthlich, als gefezlich ist. Der Pechbrenner empfängt allerlei Waaren und liefert andere ab, die er im Abenddunkel aus seiner geheimen Maufe, tief im unzugänglichen Wald, herbeigeht hat, denn sein eigenes Haus steht doch immer in der Richtung, zu nahe bei Menschenwohnungen, und wäre kein sicheres Depot. Der Handel beginnt, Kleider, Stoffe, Uhren, Goldstücke werden von den Verkäufern hervorgebracht, Pferde und Kühe werden in die Hütte hereingezogen, um betastet und begutachtet zu werden. Die Bündel der Diebe werden klein und der Sack des Juden wird groß. Der Jude winkt mit den Augen, und der Pechbrenner benutzt die fröhliche Stimmung seiner Gäste und rollt ein kleines Branntweinfäßchen aus der Ecke. „Heut aber nur gegen blanke Masumme, die Herren sind reich!“ — Und die Herren erweisen sich als reich und trinken wie Edelleute, jetzt geht der Handel rascher, die Köpfe sind warm und die Stimmung menschenfreundlich, der Jude sogar wird herzlich. Draußen aber flüstert's und lacht's an der Thür, und die Sippe des Zigeuners springt herein, die Basen des Pechbrenners schleichen heran, der Zigeuner holt vielleicht eine alte Geige, oder ein Stück Hackebret aus dem Winkel, die Musik beginnt, sie küssen und tanzen. Gegen Morgen huscht die Gesellschaft auseinander durch die Büsche. Sie haben alle ihre Rechnung gefunden, der Dieb, der Fehler, der Handelsmann. Der Jude hat Alle über's Ohr gehauen und für Spottpreise eingekauft, der Pechbrenner hat als Spediteur und Herbergsvater von Allen Geld erhalten, der Zigeuner hat durch seine Mädels aus den Taschen der betrunkenen Gäste herauskehren lassen, was noch darin war; der Dieb hat mit allen Schönen anmüthig gescherzt, ist von allen geliebt und wie auf Händen getragen worden, er hat traktirt und war einmal großer Herr, was thut's, daß heute die Tasche wieder leer ist; selbst der blutige Räuber in der Ecke hat seine Befriedigung, er hat alle Anwesenden brutalisirt und allen Furcht eingeflößt. — Es ist für einen Geschäftsmann wahrhaft wohlthuend, zu sehen, wie jede Art von Handel ihre reguläre Ordnung hat und eine gewisse Humanität entwickelt; auch in den polnischen Wäldern gibt es eine Börsenstunde, Spesen, Provision, coulantes Geschäft und Glauheiten, kluge Leute und leichtfüßige Thoren. Nichts Neues unter der Sonne!

### W o c h e n s c h a u .

**Aus Wien.** — Wie klein sieht unser großes Oestreich in seinem Innern aus. Was muß der preussische Gesandte die Achsel zucken, wenn er diesen Koloss, der seinem

Könige so bange machte, vor jedem breit gekrämpften Hute und jeder blonden Jünglingslocke zittern steht. Ja unser Oestreich, welches seine Truppen bis an die Eider sendet, welches Deutschland Gesetze vorschreibt, es hat weder Ruh noch Rast, es leidet, es fürchtet ununterbrochen trotz seiner 500,000 Mann, trotz des permanenten Belagerungszustandes und der neu organisirten Gensdarmarie. Unsere Zustände sind in der That lächerlich. Alte Röcke mit neuen Lappen ausgefleckt, zerfallene Burgruinen mit modernen Gipsfiguren herausgeputzt, zerlumpte Bettler mit Sammetbareten, sie bieten des Komischen noch nicht so viel, als unser altehrwürdiger Staatsbau mit seinen revolutionären Ministern, seinem papiernen Constitutionalismus, seiner demokratischen Militärdictatur und seinem werthlosen Gelde. Es ist an unseren Zuständen nichts Wahres, gar nichts. Unsere Verfassung ist ohne Geltung, unsere Macht ohne innere Kraft, unser Geld ohne Gehalt. Unsere Organisation will nicht passen, unsere Lehranstalten sind die alte Schablone, unsere Gerichte sind unbeholfen. Nichts ist bei uns wahr, selbst die Polizei nicht, die in nutzlosem Rathen sich ergeht, Alles mißhandelt und chicanirt, aber Niemanden schützt, weder die Individuen vor Gewaltthaten, noch den Staat vor Revolutionen. Wir haben ein Polizeibudget, wie wenig Staaten der Erde. Die Gebahrung des Staatshaushaltes der 3 Monate Mai, Juni, Juli 1850 zeigt dafür allein eine Ausgabe an 2½ Millionen Gulden, das macht jährlich 10 Millionen. Damals war die Gensdarmarie noch nicht völlig eingerichtet, und in Ungarn war noch nirgends Staats-, sondern überall Communalpolizei. Jetzt dürften die Kosten sich bereits auf das Doppelte belaufen. Rechnet man dazu, was jede Commune insbesondere an Polizeidienern und Beamten besolden muß, so wird unsere Polizeiverwaltung, die im alten Oestreich kaum 2½ Millionen jährlich kostete, im neuen soi-disant constitutionellen an 25—30 Millionen kosten. Dahin gehören jedoch Rettungs-, Feuerlöschungs- und andere öffentliche Anstalten noch nicht. Doch laufen ununterbrochen Nachrichten von verübten Raub- und Mordthaten, von frechen Diebstählen und Gaunerstreichen ein. Wir haben hier in Wien mehr Polizeisoldaten, als mehrere deutsche Herzogthümer zusammengenommen Bundestruppen. Vor dem März trugen die Polizeimänner Stöcke. Nach der Märzrevolution mußten sie diese ablegen, jetzt tragen sie an deren Stelle Stutzen, die ihnen stets geladen über die Schulter herabhängen. Außerdem liegt hier eine ganze Abtheilung Gensdarmarie. Ununterbrochen sieht man Patrouillen durch die Straßen ziehen, und es ist komisch anzusehen, wie diese sich oft durch die von Menschen und Wagen beinahe stets vollen Gassen durchwinden müssen, ohne daß sie auf Jemand, ohne daß Jemand auf sie Rücksicht nehme. Trotz dieses Polizeiheeres, dem ein ebenso großes Heer geheimer Agenten sich beigefellt, geschahen an Kaufläden eine solche Menge gewaltfamer Einbrüche und nächtlicher Diebstähle, daß die Kaufmannsgilde sich gezwungen sah, auf ihre eignen Kosten eine Gewölbwache zu errichten, welche vor den geschlossenen Läden die Nacht hindurch auf- und abwandelt. Sie wurden die Paßvorschriften strenger gehandhabt als jetzt. Wehe dem, der sich ohne Paß, oder mit einem nicht in allen Formen gerechten Paß betreten läßt. Er wird unnachsichtlich zum Militärdienste abgestellt. Dieses Loos traf sogar Leute, die bereits Weib und Kind haben und an die 40 Jahre zählen. Dennoch gab es nie, selbst nicht zur Zeit der Revolution, so viele Bagabunden als jetzt in Wien. Der ehemalige Stadthauptmann, so nennt man hier den Polizeichef, schien dem Dr. Bach, der immer mehr seinem Vorbilde Szedlnizki sich nähert, zu milde. Er ernannte an seine Stelle einen Herrn Weiß

von Starckenfels, Sohn des einst allmächtigen Staatsrathes dieses Namens, der lange ein Handlanger des Kaiser Franz und Metternich's gewesen war. Der Sohn wurde im Vormärz vorwärts geschoben, jeder Beamte wollte sich dem Vater gefällig zeigen. Schnell wurde er zum Gefällendirector in Bochnia befördert, aber sein rohes und hartes Verfahren erregte einen Aufstand, er mußte abberufen werden. Man versetzte ihn in gleicher Eigenschaft nach Nied in Oestreich. Er verwaltete sein Amt kaum einige Wochen und es entstand ein Bauernaufstand. Man versetzte ihn nach Siebenbürgen, auch da fand man gerathen ihn abzubrufen. Herr Dr. Bach, der Minister der Volkssouveränität, der die Majestät des Volkes neben der Majestät des Thrones stellte, machte mit diesem Manne seiner Vaterstadt ein Geschenk. Er begann sein Amt mit einer Verfolgung der Börsenmänner. Damals glaubte man noch immer, das hohe Silberagio sei ein Werk der Stockjobbers. Nachdem er hier eine Zeitlang gewüthet, begann eine Literatenhege. Man suchte nach den Correspondenten der ausländischen Blätter, namentlich nach dem Correspondenten der Kölnischen Zeitung. Die eigentlichen Redacteurs der Oestreichischen Correspondenz, die Ministerialsecretäre Lakenbach und Lewinsky, die in jenem Blatte sich persönlich angegriffen fühlten, gingen den Stadthauptmann an, er möge doch sein polizistisches Talent durch Aufspüren dieses Correspondenten beweisen. Es wurde ein eigenes Polizeibureau zur Ueberwachung der Literaten eingerichtet. Man schickte Späher nach allen Seiten aus. Ein Herr Maske, Mitarbeiter der Hamburger Jahreszeiten, ein hier vielfach berühmtes Individuum, früher im Dienste der Pesther Polizei, suchte sich hierbei besonders Sporen zu verdienen. Er war der eifrigste Spürhund, und es gelang ihm auch — einige sehr loyale, ruhige Schriftsteller ausfindig zu machen. Sie wurden denunciirt, vor die Polizei geladen, ausgefragt, wiederholt beschieden und wiederholt examinirt. Da der Correspondent der Kölnischen Zeitung aber nicht in Wien ist, konnte man seiner nicht habhaft werden, griff nach den Unrechten, wies die fremden Publicisten aus, und ist jetzt eben so klug als ehemals. Nicht unbeachtet kann ich hierbei lassen, daß unsere Post bisher das Briefgeheimniß streng gewahrt hat. Der Handelsminister hat darüber strenge Befehle ertheilt.

Nun hatte der Herr Stadthauptmann seiner Verfolgungssucht ein anderes Object ausgesucht. Es sind nicht mehr Menschen, sondern Röcke, Hüte, lange Haare, Stöcke, Pfeifen, Mützen, an denen er seine Lust übt. Bereits während des Frühlings 1849, als General Welden die Trümmer der von den Ungarn so fürchterlich geschlagenen Armee sammelte, und bei Komorn rückwärts avancirte, erließ sein Stellvertreter hier, General Böhm, eine Proclamation, worin er verwarnte, flache Kappen mit preussischen Schirmen, lange Pfeifen, lange Haare, weiße umgeschlagene Halskrägen, dicke Stöcke u. s. w. zu tragen, denn es sei dies die Kleidung jener Umsturz männer, welche den Communismus einführen wollen. Der damalige Stadthauptmann widersetzte sich der Publication dieses Actenstückes und sie unterblieb. Nur die Priesterlehrer am Schottengymnasium beeilten sich, es ihren Schülern kund zu machen. Der neue Stadthauptmann nahm nach zwei Jahren der wiederhergestellten Ruhe die Sache wieder auf. Den Zöglingen am polytechnischen Institut wurde das Tragen von Studentenkappen, Ziegenhainern, langen Pfeifen, langen Haaren, Röcken der weiland akademischen Legion oder Hüten mit breitem Rande verboten. Zugleich wurde der Polizeimannschaft der Befehl gegeben, jedes Individuum, das mit einem solchen verpönten Haarwuchse oder Kleidungsstücke betroffen werde, zu verhaften. Man hat sich in Wien nie darnach umgesehen, wie sich Jemand kleidet; die

Kleidung bildete hier auch nie ein Abzeichen. Jeder trug am Leibe, worin er sich am besten gefiel. In einer Stadt, wo die verschiedenartigsten Nationalitäten und Trachten durcheinander wimmeln, hat diese und jene Form des Kleides oder Hutes nichts Auffallendes, Kleiderfreiheit hatten wir immer. Um so drückender mußte es der Bevölkerung werden, daß plötzlich die Polizei sich auch hierin mischte. Auch benahm sich die Polizeimannschaft dabei sehr roh. Im Anfange hatte es blos beim Arretiren sein Bewenden. Der Arretirte wurde vor den Polizeicommissär gebracht, der ihn um Namen, Stand u. s. w., sodann nach altherkömmlicher Manier darum befragte, ob er wisse, warum er hier sei. Der Verhaftete erklärte darauf, es nicht zu wissen, und nun ging das Examen fort. Die Proccedur endete gewöhnlich damit, daß er zum Arretirten sagte: Ziehen Sie Ihren Rock aus, oder: Schneiden Sie sich die Haare ab. Manchmal gerieth nun der Polizeicommissär dabei in ziemliche Verlegenheit, besonders wenn er mit ächten Söhnen Bindobonas aus den Faubourgs zusammentraf, die auch im Vormärz mit der Polizei manchen Strauß durchgefochten. Die legten der Polizei gewöhnlich die Frage vor: Is a G'sez? Zeigen's mir e mol a das G'sez; und da der Commissär dies nicht konnte, erwiderten sie immer: So thun wir's a nit. Um nun seinen Untergebenen aus dieser Klemme zu helfen, befahl Herr Weiß von Starckenfels seinen Schergen, Jeden, der langes Haar trägt, sogleich zu einem Friseur zu führen und an ihm daselbst das Delilawerk verrichten zu lassen. Da fand sich nun wieder, daß die, an welchen jener gewalthätige Anfall verübt wurde, sich weigerten, dem Friseur zu zahlen. Die Polizeijanitscharen erhielten daher Befehl, jedes derlei Individuum zu befragen, ob er selbst den Haarschneidelohn zahlen wolle, und im Falle er dies verneinte, wurde er auf die Polizeiwachtstube geführt, wo bereits ein Barbier bereit stand, der ihm das ganze Haupthaar rein abrasirte. Wahrhaftig, wäre die Sache nicht gar so traurig, man wäre versucht, sie herzlich komisch zu nennen. Seit Czar Peter ist ein solches Beispiel nicht in Europa vorgekommen, und doch sind noch nicht 3 Jahre seit der Märzrevolution. Anbei kamen auch manche seltsame Verstöße vor. Man arretirte Bauern, die ihre gewöhnlichen breitrandrigen Hüte trugen, Slavaken, deren Zottelhaar nie von einer Scheere entweiht wird, wurden abgeschoren. Die Erbitterung bei der Bevölkerung stieg in auffallender Weise. Es ist unmöglich, daß dem Dr. Bach unbekannt geblieben sein soll, was die ganze Stadt wußte, und was allgemeines Tagesgespräch war. Auch brachten unsere kleinern Blättchen täglich, wie viele wegen Tragen langen Haares und holsteiner Hüte verhaftet wurden, der Humorist hatte sogar am Montag einen solchen Fall ausführlich erzählt. Er, der von Herrn Lakenbach auf jede auf ihn Bezug habende Aeußerung, in welchem Blatte der Welt immer sie vorkommen mag, aufmerksam gemacht wird, sollte davon ohne Notiz gewesen sein? Um die öffentliche Meinung einigermaßen zu beschwichtigen, verbreitete man die Fabel von entdeckten Verschwörungen, Clubbs u. s. w., die aber Niemand glauben wollte. Fragt man: warum schwieg denn die Presse? so ist die Antwort: weil man die Maßregel als vom Militärgouverneur ausgehend betrachtete, und Niemand dort zu kritisiren wagt, wo Welden spricht. Auch hätte Herr Weiß vom Militärgouverneur eine Verordnung erwirkt, daß keine Kundmachung oder Maßregel der Militärbehörde veröffentlicht werden dürfe, bevor sie officiell bekannt gegeben worden sei. Der Krieg gegen Haare und Hüte dauerte so fort, bis ein Befehl von Welden ihm ein Ende machte, der dem Stadthauptmanne den Auftrag gab, diese barbarische Maßregel fallen zu lassen, und zwar, wie man vernimmt, auf ausdrück-

lichen Befehl des Kaisers. Mehrere „sehr achtbare“ Personen waren nämlich auf diese Weise mißhandelt worden, unter denen auch ein Attaché einer fremden Gesandtschaft, worauf eine Reclamation bei Schwarzenberg erfolgte. Bach sowohl als Welden wollten von der Sache nichts gewußt haben, und der Stadthauptmann mußte als Sündenbock dienen. Man hat indessen nicht unterlassen, bei Hofe zu schildern, daß es junge Bursche, daß es Wähler seien, welche diese Tracht tragen, um Demonstrationen zu machen, woraus der natürliche Schluß folgt, daß der Belagerungszustand nicht aufgehoben werden könne. Der gute Zweck ist also erreicht. Bach fühlt wohl, daß er ohne Belagerungszustand nicht regieren kann, er weiß, daß die Presse vorzüglich ihn zum Zielpunkt ihrer Angriffe machen würde, deshalb sucht er von Zeit zu Zeit den Beweis zu führen, daß der Geist der Revolution nicht erstorben sei. Nichts desto weniger sind die Tage dieses Sohnes der Freiheit gezählt, und bald wird auch sein Fall kommen; er sucht sich dadurch zu halten, daß er es allen Andern an Reaction zuvorthut. Kaum könnte man es glauben, und doch ist es wahr, die geringe Freiheit der Presse dauert nur noch fort, weil Welden seine Hand nicht mehr zu deren Unterdrückung bieten will, wie Bach es von ihm verlangt. Es bewährt sich hier wieder der alte Satz: Renegaten sind die ärgsten Feinde ihrer einstigen Confessionsgenossen. Ein italienisches Blatt von ziemlich conservativer Färbung, die *Croce di Savoia*, bemerkt sehr richtig beim Falle Schmerling's: Schmerling ist gefallen, wie Narvaez, als er dem Despotismus unnütz geworden war, wie Haynau fiel, wie Bach fallen wird, dieser edle Ueberläufer von der Freiheit. Das sind die einzigen Acte des Despotismus, denen wir Beifall zollen, da wenigstens in der Bestrafung der Apostaten eine Genugthuung der Gerechtigkeit liegt. Die Völker haben davon keinen Nutzen mehr, aber die öffentliche Moral wird eine Sühne erhalten.

**Aus Westh.** — Wo die Raben schwärmen, da ist Leichengeruch. Unsere Bauern blicken, wenn sie einen theuern Kranken im Hause haben, stets mit Bangen nach dem Fenster, und kommt einer dieser Raubvögel angeslogen, schlägt er gar mit seinem Schnabel an die Scheiben, so wird der Kranke bedauert, aber aufgegeben, trotz den Versicherungen aller Comitatsärzte. Wir geben ebenso die Verfassung auf. Der von den Verhältnissen gebotene Ausnahmestand weicht keinem normalen Zustande. In Ungarn und Italien herrscht seit anderthalb Jahren eine Ruhe, wie sie die Taube Noah's bei ihrem ersten Ausfluge aus der Arche nicht gefunden hat; die deutsche Politik nahm einen bedeutenden Theil unserer bewaffneten Macht in Anspruch. Da erscheint der Rabe Lloyd und erzählt, mit dieser Charte sei nicht zu regieren, denn diese Charte sei zu liberal. Die Augsburger allgemeine Zeitung führte diese Argumentation weiter aus, indem sie hinzufügte: Oestreich bestehe aus einer östlichen und einer westlichen Hälfte, der westliche Theil — und hier hebt die Allgemeine besonders die Böhmen und die Italiener hervor — könnte wohl eine stärkere Dosis von Freiheit vertragen, aber die östliche Hälfte — und zu dieser gehört natürlich auch Ungarn — hat noch lange jene Maturitätsgrade nicht durchgemacht, die zum Genuß einer Verfassung wie die Oelmüger berechtigen könnten. Da aber die Einheit der Monarchie Eine Gesamtverfassung erheischt, so müssen die reifen Völker für jetzt sich mit einer unreifen Verfassung begnügen. Die Zeitungen haben übrigens bei uns sämtlich kein Ansehen, sie werden gelesen, aber nicht geachtet; nur nach oben haben die Redactionen noch etwas Geltung, und

unsere Commandanten erinnern sich manchmal ihrer mit einer väterlichen Ermahnung. So wurden unsere Pesther Redacteure dieser Tage zum Rapport commandirt und ihnen begreiflich gemacht, wie revolutionär sie sich trotz ihrer loyalen Gesinnungsäußerungen noch immer benehmen, da sie die Insurgentenführer noch immer per General tituliren. Die geplagten Zeitungsmacher versprachen Besserung, und wurden in Gnaden entlassen. Veranlassung zu dieser Lectio gab eine Notiz von der Ausweisung des Generals — oder vielmehr Rebellenchefs — Better aus Hamburg.

Zu meinem jüngsten Bericht über unser Nationaltheater habe ich noch hinzuzufügen, daß sich in jüngster Zeit hier eine Verschwörung gegen dieses Institut gebildet, an deren Spitze sich die Pesther Zeitung gestellt hat. Zweck dieser Verschwörung ist, dem herabgekommenen deutschen Theater auf die Beine zu helfen, und zu diesem Behufe sollen die beiden Theater — das deutsche und das Nationaltheater — unter eine Haube gebracht werden. Die Pesther Zeitung hat hier nicht einmal das Verdienst der Erfindung, denn gleich nach der österreichischen Occupation, noch unter Haynau, wurde verordnet, daß im Nationaltheater deutsche mit ungarischen Vorstellungen abwechseln sollen. Was Haynau nicht gelungen ist, will jetzt die Pesther Zeitung durch Leitartikel und Feuilletongeschwätz zu Stande bringen. — Daß durch ein solches Zusammenkuppeln zweier durch die Maßregeln unserer Regierung einander feindlich gegenüberstehender Elemente weder das eine noch das andere gefördert werden kann, wird außer der Pesther Zeitung Jedermann klar sein.

Der Austritt Schmerling's aus dem Ministerium hat hier, wie immer, wieder zu den drolligsten Kanngießereien Anlaß gegeben, man hofft sogar ein theilweises Aufgeben der starren Centralisationspläne und geringere Freundschaft für die Slaven. Thatsache ist, daß die Beschwerden der Rumänen-Wallachen gegen die kirchliche Suprematie der Serben in Wien ein sehr geöffnetes Ohr gefunden; daß Jellachich, der für seine Provinzen eine Erleichterung in Betreff der Stempelsteuern und anderer Lasten ersuchen wollte, unverrichteter Dinge von Wien abzog; und eine Deputation, welche von der hiesigen Stadt unter Präsidium des russenbegeisterten Ministerialraths Kollar nach Wien zog, um nach eingeholter Erlaubniß das Pesther Ehrenbürgerrecht an den Fürsten von Warschau zu überbringen, wurde mit einem Verweis zurück expedirt und der Befehl ertheilt, daß künftig derartige Deputationen nur nach eingeholter Erlaubniß von Pesth abgehen sollen. Die schöne Reise von Pesth nach Warschau, das Einathmen der loyalen Luft des gebenedeiten Czarenreichs, und ein Lächeln, oder ein gnädiger Händedruck von dem Manne, der das schöne Vaterland dem großen Czaren zu Füßen gelegt hat, sind Dinge, die solche Männer, wie die Deputation sie enthalten sollte, wohl zu schätzen wissen.

Durch den Tod des Professor Stur am 14. Januar d. J. in Oberungarn hat der ungarische Panславismus einen seiner besten Kämpen verloren. Stur kämpfte mit Energie und Talent für seine Ueberzeugung, und hatte vor vielen seiner Collegen — wie Hurban, Godzsa &c. — das voraus, daß er überhaupt eine Ueberzeugung hatte. Möge ihm Friede werden in dem Reiche der Wahrheit!

Hier unterhält man sich mit einem Ereigniß, welches interessant genug ist. In Debreczin vereinigten sich die jungen Leute der höhern Classe, um einen Ball (wie Manche sagen, zu einem wohlthätigen Zweck) zu veranstalten; die Damen zeigten keine besondere Lust. Am Abend des Festes hatten sich alle Schmolkrankheiten über die

Schönen Debreczins ergossen; die eine hatte Husten, die andere den Schnupfen, die Herren fanden zu ihrem Erstaunen im Tanzsaale keine Ballrobe, keine rothen Blumen in dunklen Haaren, keine Damen, auch nicht eine. Die Schönen Debreczins hatten sich verschworen, den Ball nicht zu besuchen, und äußerten dies nur darum früher nicht, um die Männer, „welche in dem trostlosen Zustande des Vaterlandes noch an Tanzen denken könnten,“ zu bestrafen. Die Herren warteten vergebens bis 12 Uhr Abends, ließen sich zwar nicht hindern, die vorräthigen Speisen und Weine in einem Männerpiknik aufzuzehren, doch dürften sie für diesen Winter schwerlich an einen zweiten Ball denken. Das größte und fast ungläubliche Wunder an der Sache ist, daß eine Verschwörung gegen den Tanz, die von einer solchen Anzahl Damen angezettelt und ausgeführt wurde, so lange ein Geheimniß bleiben konnte. △

**Prager Zustände.** — Früherhin hatte das Ministerium die Partei der sogenannten Siebenundsechsziger für sich, und pochte auf dieselbe, doch die Reihen selbst dieser sind gewaltig gelichtet, sie merken ziemlich spät, daß sie sich haben dupiren lassen, gerade so wie die conservative Czechenpartei im Wiener Reichstag ebenfalls zu spät gemerkt hat, daß sie nur zum Schemel diene. Diese conservative Partei der Siebenundsechsziger zählte der Kaufherren und Fabrikanten viele, und in diesen eben regt sich heute ganz außerordentliche Sehnsucht nach dem Vollzug der Verfassung, nach einem Land- und Reichstag. Als die Regierung die Presse knebelte, als sie die liberale Partei verfolgte, da applaudirten diese Kaufherren und Industriellen, und meinten, unter dem Absolutismus Schutz und Schirm zu finden für den Zählstisch und Webestuhl. Gegenwärtig aber, seit die Regierung nicht etwa im Interesse des Volks, sondern bloß der deutschen Frage wegen, mit jedenfalls schädlicher Hast, den plötzlichen Uebergang vom Prohibitivsystem zum Schutzzoll octroyirt hat, werden die Herren ungeheuer constitutionell, schreien über Gesetzverletzung, wollen das Ministerium verantwortlich und ersatzpflichtig machen für die Verluste, die sie demnächst zu leiden haben werden. Jetzt sehnen sie sich nach der Volksrepräsentation, jetzt merken sie, die Volksvertretung, die Oeffentlichkeit, die freie Discussion in der Presse habe denn doch auch einen goldenen Boden, und was golden ist, dafür schwärmt dieses Geschlecht. Jetzt aber kömmt diese Schwärmerei zu spät, und die übermächtig gewordene Reaction und Eigenmacht verschlingt die materiellen Güter jener verspäteten Liberalen ebenso unbarmherzig, wie sie unsere idealen Güter verschlungen und vertilgt hat.

Zum Zollcongrèß zu Wien sind die Delegirten der bisher auf unsere Kosten privilegierten Industrie gereist, und halten dort Reden pro domo. Der Präsident hiesiger Handelskammer, gleichzeitiger Besitzer einer schwunghaften Seltfabrik, hat in wunderbarer Inspiration für Erhöhung des Delzolls gesprochen, muthig wie die Löwin im Kampfe für ihre Jungen; demnächst werden die Baumwollmänner die parlamentarischen Tranchèen gegen die Tariffäge eröffnen, um die Zollfäge zu einer Erhöhung zu steigern, welche die Prohibition implicite wieder zur thatsächlichen Folge haben soll. Minister Bruck wird der Komödie des Zollcongrèßes ohne Zweifel einen Epilogus anzufügen verstehen, welcher das ministerielle Urproject wieder rehabilitirt, und die der einheimischen Industrie auf der Basis der Prohibition zugewendeten Capitalien, nicht wegen des Principienwechsels an sich, sondern wegen der ungeahnten Plözlichkeit desselben, allerdings bedeutend gefährdet.

Auf diesem Wege wird der Constitutionalismus allmählig in Kreisen beliebt, welche ihm

früher ganz abhold waren; die Leute beginnen zu begreifen, daß die Repräsentation endlich doch ein Bedürfnis für alle sei, um Gewaltstreiche, wenn auch nicht ganz zu vereiteln, so doch zu vertagen, zu mildern.

Im Uebrigen ist das im Beginne der neuen Zeit so vielbewegte Prag zu trauriger Nullität herabgesunken, die Oeffentlichkeit ist in die größtentheils langweiligen Verhandlungen des Gemeinderaths gebannt, in welchem sich die bei den letzten Communalwahlen durch ein künstliches Gemeindegesetz begünstigte, durch Terrorismus und Antriebe aller Art sieghaft gewordene Partei der politischen Nullitäten breit macht. Die liberale Minorität der Gemeindevertreter zählt sechs ehemalige Deputirte der Reichstagsrechten, und macht der plump materiellen Majorität der Negation möglichst viel zu schaffen. Nicht uninteressant ist es, den politischen Mikrokosmos zu beobachten. Nicht ohne Mitleid sehen wir im Zuhörerraume den Hahnenkämpfen des Gemeinderathes zu. In Gewandtheit der Debatte, der Parteienintrigue, in Redebegehung ist die Minorität ihren Gegnern offenbar weit überlegen, es gelingt ihr bisweilen, kleine Erfolge mit großer Anstrengung zu erringen, aber im großen Ganzen, im Principe wird sie stets niedergetreten. Die von politischen Tendenzen erfüllten Führer der Minorität flattern in dem engen Drahtkäfig des Gemeindegesetzes und des Ausnahmezustandes ängstlich umher, und reiben sich die Flügel wund an dem scharfen Drahte ihres Käfigs. Doch heißt es seit einigen Tagen, auch die Majorität, welche im Grunde kein Princip zusammenhält, sei in der Auflösung begriffen, sei mit dem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Bürgermeister, dem Renegaten Dr. Wanka, in Fehde, und dränge diesen allgemach zur Abdankung, nach welcher er sich in das Dunkel des Fledermausprivatlebens würde zurückziehen müssen.

Ich kann nicht zweifeln, daß Ihnen über das letzte Ereigniß Prags, über den Tod und die Bestattung des excommunicirten und das katholische Dogma negirenden Priesters Smetana, bereits genaue Berichte zugekommen sein werden, und dies voraussetzend, will ich blos kleine Nachlese halten und insbesondere erwähnen, daß die klerikale Partei, tief erbittert über ihre Niederlage, welche ihr die solenne Leichenbegleitung beigebracht, in einem „Eingesendet“ der officiellen Regierungszeitung die Lüge verbreitet hat, Smetana habe vor seinem Ableben erklärt, er glaube an keinen Gott, denn es gebe keinen Gott!

Diese Notiz ist die größte Lüge, die jemals gelogen worden, denn Smetana hat sich mit dem Erzbischof, der ihn zweimal besuchte, in eine Discussion über Principien durchaus nicht eingelassen, hat ihm doch das Sprechen schmerzliche Anstrengung gekostet. Weil Smetana sich viel mit dem Studium Hegels und Feuerbachs befaßt, postulirt nun jenes episcopale Inserat den erklärten Atheismus des Todten, der nicht mehr antworten, den § 17 unseres Preßgesetzes nicht mehr geltend machen kann! Durch diese Lüge will auch die klerikale Partei Alle für Anhänger des Atheismus erklären, welche Smetana's Leichenbegängniß assistirt hatten; auch bemüht sie sich, die immense Mehrheit der Erschienenen, deren an 10,000 gewesen sein mochten, als bloße Neugierige zu bezeichnen, und versichert, der wirklichen Freunde Smetana's, und sonach der Feinde der Ordnung, seien äußerst wenige gewesen, die man an den Fingern abzählen könne (sic!). Wir gönnen den Klerikalen das schwache Solatium, sich durch ein lügenhaftes Zeitungsinsert Luft gemacht zu haben, um so bereitwilliger, da die jämmerlich redigirte Prager Zeitung ohnehin beinahe von Niemand, als einigen „Wächtern auf der liberalen Warte“ gelesen wird, daher jenes „Eingesendet“ verlöscht, wie ein brennender Schwefelfaden, den

man in eine Pfütze wirft, etwas Gestank verbreitet sich um die Pfütze, weiter nichts. Daß aber selbst die Prager Zeitung die Solidarität für jenen Artikel ablehnt, indem sie ihn als eingekauft bezeichnet, ist immerhin charakteristisch genug.

Auch der arme Bürgermeister der guten Stadt Prag wurde von dem todten Smetana, der ihn im Leben nie belästigt, in arge Verlegenheit gebracht. Der Todten-rapport meldete Smetana's Ableben, er meldete die Krankheit, nicht aber auch die Religion, an welcher er gelitten, und dennoch war auf diesen Rapport hin im städtischen Kirchenamte ein vierspänniger Leichenwagen bestellt worden. Der Funeralbeamte meinte, für einen Todten ohne Religion passe die vierspännige Auszeichnung nicht, und wenn ein Leichenwagen überhaupt gewährt würde, so müsse sich der Todte mit einem bloß zweispännigen begnügen. Der intrikate Fall kam vor den Consul der Stadt, nach langer, banger Erwägung siegte die Rücksicht für die finanzielle Seite der Sache, ein vierspänniger Leichenwagen zahlt eine weit höhere Taxe, und es wurde der Taxe wegen der vierspännige großherzig gewährt. — Uebrigens hat sich die Universität, die alma mater der freien Forschung und Wissenschaft, bei der ganzen Sache sehr blamirt; nur mühsam, auf Betreiben des prämonstratenser Abtes Zeidler, welchem die Grenzboten in früheren Jahren manches Unrecht angethan haben, gelang der Beschluß, dem Bedell der philosophischen Facultät zu gestatten, daß er dem Leichenwagen im Costüme folge und das Bedum nachtrage, die Mitwirkung des Oberpedells jedoch ward versagt. Nur zwei Professoren hatten den Muth, sich im Gefolge zu zeigen! Ehre ihnen!

**Neuigkeiten der englischen Literatur.** — Thackeray hat seinen Pendennis beendigt. Alles in Allem genommen, ist es nichts als eine Fortsetzung zu Vanity-Fair. Dieselbe feine, saubere, spitzige Zeichnung, und dieselbe grämliche Weisheits-Miene, die überall mit zum Himmel gerichteten Blicken den Kopf schüttelt, und seufzt: O Eitelkeit, dein Name ist Mensch! Oder anders ausgedrückt: Alles auf der Welt ist Humbug, d. h. Windbeutelerei. — Es ist ein ziemlich wohlfeiles, aber nicht sehr dankbares Geschäft, durch genaue Analyse das Große und Gute im Leben klein zu machen. Den stolzesten und edelsten Herzschlag kann ich auf pathologische Gründe zurückführen, ich kann nachweisen, daß eine starke Quantität Tokayer dieselben Wirkungen hervorruft. Damit ist aber nichts bewiesen. Der Wasserfall bei Schaffhausen ist doch eine erhabene Erscheinung, obgleich seine Bestandtheile nichts Anderes enthalten, als das schlechte Wasser, womit wir uns die Hände säubern. — In einem kleinen Weihnachtsgeschenk: *The Kickleburys on the Rhine*. By Mr. Titmarsh, hat sich Thackeray theils ins Satirische, theils ins Phantastisch-Komische eingelassen; beides ohne Glück; die Possen häufen sich so, daß man immer fragen muß: aber wozu? Genau wie in seiner burlesken Fortsetzung des Walter Scott'schen *Ivanhoe*, wo dem Humor alle Pointe fehlt. — Die von uns in einem früheren Hefte mit gebührendem Lob erwähnte Schriftstellerin *Currer Bell* ist wenigstens zum Theil aus ihrer Anonymität herausgetreten; sie gibt sich als die Tochter eines Pfarrers in Lankashire zu erkennen, die mit zwei gleich begabten Schwestern gleichzeitig (1845) auf die Idee gekommen ist, Romane zu schreiben. Die beiden letzteren, die unter dem Namen *Ellis* und *Acton Bell* geschrieben haben, sind in der Mitte des Jahres 1849 am Nervenfieber gestorben; die überlebende Schwester hat ihre beiden Romane: *Wathering Heights* und *Agnes Grey* mit einigen Uebearbeitungen und biographischen Notizen herausgegeben. — Von einer andern satirischen Schriftstellerin,

Miss Catherine Sinclair, ist ein Weihnachts-Roman erschienen: *Lord and Lady Harcourt; or Country Hospitalities* (Gastfreundschaft auf dem Lande), welcher namentlich die Gebrechen der höheren Stände geißelt, und ziemlich moralisch ist. — Nicht ohne Erfolg hat sich eine dritte Dame, die Verfasserin der „*Dgilvies*“, in einer neuen Novelle versucht: *Olive*. Ueberhaupt sind die englischen Damen in neuerer Zeit in der romantischen Literatur viel fruchtbarer geworden als ihre französischen und deutschen Schwestern. — Tieferes Gefühl, als in den letztgenannten Novellen, ist in der Weihnachts-Idylle: *The Moorland Cottage*, von dem Verfasser von *Mary Barton*, der diesmal mit seinen sonst zu düstern Farben etwas schonender umgegangen ist. —

— Eine Sammlung lyrischer Poesien (*Lyriks of the Heart*) von *Maric Watts*, beschäftigt die englischen Kritiker, die in solchen Dingen überhaupt mehr Andacht und Pietät haben, als wir, die wir von den Süßigkeiten der letzten hundert Jahre übersättigt und gegen die Finessen des Herzens blasirt geworden sind, ziemlich weitläufig. Nach den mitgetheilten Proben sind die Gedichte artig, aber nicht bedeutend. — Die Engländer wenden sich auch zu ihren alten Poesien zurück. Im Auftrage der *Percy-Gesellschaft* hat *B. Fairholt* die Poesien des Herzogs von Buckingham (*George Villiers*, des bekannten Anbeters der Königin Anne von Frankreich) herausgegeben und mit biographischen und kritischen Noten versehen; und ein altes Stück von *John Webster* (1612): die Herzogin von Malfi, ist durch *H. Horne* für die Bühne bearbeitet worden. — Auch die deutsche Literatur wird nicht vernachlässigt; der Briefwechsel zwischen *Goethe* und *Reinhard* ist mit großer Aufmerksamkeit gelesen und benutzt, und wenn das *Athenäum* bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen kann, über die Wuth des Brieffschreibens bei den guten Deutschen zu spötteln, so übersieht es dabei ganz, daß es ein paar Seiten vorher eine ganze Reihe von Briefsammlungen berühmter Engländer angezeigt hat. Die *Eckermännischen Gespräche* sind von *John Oxenford* übersetzt, *Hermann* und *Dorothea* von *James Cochrane* sogar in Hexametern, die sich freilich curios genug ausnehmen, z. B.:

Thus did the neighbours, conversing, amuse themselves. Meanwhilc the mother,  
Anxious, had gone to the front, for the purpose of looking for Herman,  
Fully expecting to find him esconced in his favourite stone-bench:  
But disappointed in this, she her steps to the stable directed  
Quickly, to see if the spirited horses, his own since but fillies,  
And which he trusted to no one, perchance he had gone to attend to. u. s. w.

Dagegen hat ein neuerer Uebersetzer des *Aeschylus*, *John Stuart Blackin*, verständiger Weise den Trimeter durch den fünffüßigen Jambus, die Chor-Rhythmen durch die englische Balladenweise ersetzt. Auf das Letztere werden wir in Deutschland wohl auch zurückkommen, denn die Idee, uns Versfüßuren aufzuzwingen, für die wir absolut kein Ohr mehr haben, und dem Geist unserer Sprache nach nicht haben können, ist nicht haltbar. — Ein Abriss der griechischen Literaturgeschichte von *Talfourd*, *Blomfield* und Anderen macht den 9. Band der neuen Ausgabe der *Encyclopädia Metropolitana* aus, und ist populär gehalten, obgleich er die neuen Forschungen, auch der deutschen Philologen, zu benutzen strebt.

---

Verlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.  
Druck von **C. C. Albert**.